

Ende der Gemütlichkeit

Zum Verhältnis der normativen Theorie zur Soziologie am Beispiel der
Arbeit

Michael G. Festl

Salzburger Beiträge zur Sozialethik

Nummer 4, März 2013

Salzburger Beiträge zur Sozialethik

Nummer 4

herausgegeben vom
internationalen forschungszentrum für soziale und ethische fragen
und dem
Zentrum für Ethik und Armutsforschung der Universität Salzburg

© bei dem Autor/der Autorin

ISSN 2304-327X

Homepage: www.ifz-salzburg.at/wp

Redaktion: redaktion@ifz-salzburg.at

Die Salzburger Beiträge zur Sozialethik publizieren Arbeiten aus dem gesamten Spektrum der praktischen Philosophie und der Sozialwissenschaften, die eine gesellschaftliche, normative oder ethische Fragestellung behandeln. Einen besonderen Schwerpunkt stellen die Themen Armut, soziale Ausgrenzung, Inklusion und Identität dar. Die Reihe wird von Mitgliedern des ifz und des ZEA redaktionell betreut und herausgegeben.

internationales forschungszentrum
für soziale und ethische fragen
Mönchsberg 2a
A-5020 Salzburg
www.ifz-salzburg.at

Universität Salzburg
Zentrum für Ethik und Armutsforschung
Mönchsberg 2a
A-5020 Salzburg
www.uni-salzburg.at/zea

Zitationsvorschlag: Festl, Michael G. (2013): Ende der Gemütlichkeit. Zum Verhältnis der normativen Theorie zur Soziologie am Beispiel der Arbeit, Salzburger Beiträge zur Sozialethik, 4, Salzburg.

0. Einleitung

Gemütlich haben sie es sich eingerichtet, die Soziologie und die Philosophie. Die eine stellt die Frage, was der Fall ist, ohne sich dabei verpflichtet zu fühlen, auch zu fragen, was der Fall sein sollte. Die andere, in Form der normativen Theorie, stellt die Frage, was der Fall sein sollte, ohne sich dabei verpflichtet zu fühlen, auch zu fragen, was der Fall ist. Beiden Seiten ist es zudem gelungen, ihr Vorgehen mit wissenschaftstheoretischen Weihen zu versehen. Die eine rekurriert auf den Wert der Werturteilsfreiheit der Wissenschaft. Die andere auf die Gefahr eines Sein-Sollen-Fehlschlusses, also die Auffassung, dass die Beantwortung der Frage nach dem Sollen verzerrt wird, wenn sie durch die konkreten Umstände, das Sein, beeinflusst wird. Das Ergebnis ist eine weitgehende Abschottung zwischen beiden Disziplinen, selbst was Untersuchungsobjekte betrifft, die beide Seiten teilen, wie zum Beispiel die gesellschaftliche Sphäre der Arbeit.

Weil man nie so heiß isst, wie man kocht, wird die gerade beschriebene Trennung in der Forschungspraxis aber auch wieder nicht ganz so streng eingehalten, wie es das Selbstverständnis beider Disziplinen vermuten lassen würde. Vielmehr stellt selbige Trennung das jeweilige Ideal dar, das man versucht, so gut wie möglich zu approximieren. Bei der Soziologie zeigt sich dies schon allein daran, dass die Werturteilsfreiheit eben selbst bereits einen Wert darstellt, wobei Putnam (2002) verdeutlicht hat, dass sich dieser Wert auf einer epistemischen Ebene mit normativen Werten im engeren Sinne befindet, sprich, mit Werten, wie man sie aus der Ethik kennt. Bei der Philosophie qua normative Theorie zeigt sich dies daran, dass selbst Rawls, der doch in der Nachfolge Kants um die Explikation universell gültiger, also unabhängig von jeglicher Empirie gültiger Gerechtigkeitsprinzipien bemüht ist, davon ausgeht, dass die Prinzipien, die eine normative Theorie deduziert, am Ende des Tages in ein Gleichgewicht – „Reflexionsgleichgewicht“ nennt er selbiges – mit vortheoretisch vorhandenen Gerechtigkeitsvorstellungen der Frau oder des Mannes auf der Straße gebracht werden müssen (1971/1999: 17).

Während sich das Geschehen in Soziologie und Philosophie bis zu diesem Punkt als spiegelverkehrt in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Sein und Sollen beschreiben lässt, ist es damit an der nun erreichten Stelle, und zwar der Stelle, an der ich sage, worin der Beitrag des vorliegenden Aufsatzes zu dieser Thematik besteht, vorbei. Während ich nämlich davon ausgehe, dass es in der Soziologie legitim ist, sich unter anderem darum zu bemühen, die Frage nach dem Sein unabhängig von der Frage nach dem Sollen zu beantworten – soweit dies eben möglich ist –, will ich deutlich machen, dass es in der normativen Theorie gerade nicht opportun ist, das Sollen so weit wie möglich ohne Berücksichtigung des Seins zu bestimmen. Dies gilt, obwohl hier nicht

daran gerüttelt werden soll, dass der Schluss von Sein auf Sollen einen Fehlschluss darstellt. Ich möchte demonstrieren, dass sich eine normative Theorie, die sich nicht um das Sein kümmert, zwei Probleme einhandelt, die es unbedingt zu vermeiden gilt: Paternalismus und Verlust emanzipatorischer Potentiale.

Nicht zuletzt weil das Thema Arbeit einen Forschungsgegenstand konstituiert, der sowohl die Soziologie als auch die normative Theorie interessiert, plausibilisiere ich diese begriffliche Behauptung am Beispiel des Themas Arbeit. Unter Rückgriff auf quantitative Interviews mit Arbeitenden, welche als eine mögliche Beschreibung des Seins der Arbeit fungieren können, werde ich im ersten Schritt zeigen, dass Erfahrungen der jeweiligen Anspruchsgruppe Eingang in eine normative Theorie finden müssen, die Paternalismus prinzipiell vermeiden will (1), während ich im zweiten Schritt anhand selbiger Interviews darlege, dass der Einbezug solcher und ähnlicher empirischer Erhebungen unvermeidlich ist, wenn es darum geht, den Verlust emanzipatorischer Potentiale zu verringern (2). Abschließend fasse ich kurz zusammen, was dies für das Selbstverständnis der normativen Theorie bedeutet (3).

1. Normative Theorie und Paternalismus

Die Interviews, auf die ich rekurriere, um meine begrifflichen Explikationen mit Inhalt zu füllen, wurden von einem Team von Soziologen um Franz Schultheis geführt und 2005 respektive 2010 herausgegeben. In Anwendung der von Bourdieu in *La Misère du Monde* benutzten Vorgehensweise sind beide Interviewbände als kaleidoskopartige Zusammenstellung von Interviews konzipiert, die teilweise mit soziologischem Hintergrundwissen ergänzt werden. Selbige Interviews wurden primär mit Arbeitnehmern und Angestellten, vereinzelt auch mit Selbständigen und mittleren Managern, aus verschiedensten Unternehmen und Branchen (von der Sexarbeiterin bis zur Krankenschwester) im deutschsprachigen Raum geführt. In den beiden Büchern finden sich etwa 50 Interviews, die sich speziell mit dem Arbeitsleben befassen und somit für die vorliegenden Ziele von Interesse sind. Dabei verfolgen die Interviews nicht das Ziel, die Normen zu explizieren, die von Arbeitenden in Bezug auf ihre Arbeitsverhältnisse eingeklagt werden. Vielmehr wird den Arbeitenden ein Forum zur Verfügung gestellt, in dem sie über ihre Erlebnisse und Gefühle in der Arbeitswelt berichten können. Selbiges Vorgehen ist für die hier verfolgten Zwecke deshalb besonders wertvoll, weil in den Interviews Leiderfahrungen evident werden, die auf das Vorliegen bestimmter normativer Ansprüche bei den Arbeitenden hinweisen. Die Interviews können in diesem Sinne als Flankenangriff zum Herausfinden der Postulate von Arbeitenden angesehen werden, was insofern

einen Vorteil darstellen dürfte, als die dabei ans Licht kommenden Postulate authentischer sind, als wenn den Arbeitenden bestimmte Normen von außen mit dem Ziel aufgetischt werden, dass die Arbeitenden diejenigen Normen bestimmen, die ihnen wichtig sind. Indem sich die mittels Flankenangriff explizit gemachten Normen aus Leiderfahrungen der Arbeitenden ergeben, dürften sie, darauf will ich hinaus, direkt mit der Erlebniswelt der Arbeitenden verknüpft und daher einigermaßen verlässlich sein – so verlässlich solche Erhebungen in normativen Dingen eben sein können.

Bevor ich zu den hierdurch zu Tage geförderten Normen komme, sei angenommen, eine sich mit dem Bereich Arbeit beschäftigende normative Theorie ist aufgrund ihrer vom Sein der Arbeitswelt unabhängigen Theorieproduktion zu dem Ergebnis gekommen, dass sich in Bezug auf die Arbeitswelt folgende beiden normativen Postulate ergeben: jeder Arbeitende hat den Anspruch, zu überblicken, welchen Beitrag seine Rolle in der Güterproduktion zur Subsistenzsicherung und vielleicht gar zum Gedeihen der Gesellschaft leistet – ab hier als ‚Norm 1‘ bezeichnet – und jeder Arbeitende hat den Anspruch, Befriedigung im Produkt seiner Arbeit zu finden, wozu insbesondere gehört, dass ihm sein eigener Beitrag zur Erstellung des Produkts deutlich vor Augen treten kann – ab hier als ‚Norm 2‘ bezeichnet.¹ Dabei spielt es für meine Zwecke keine Rolle, wie die jeweilige normative Theorie dazu gekommen ist, diese beiden Normen als für die Verhältnisse in der Arbeit gültig anzusehen, ob etwa über die Deduktion aus einem Gedankenexperiment, z. B. die Verhandlung eines Gesellschaftsvertrags, oder mit Rekurs auf eine Natur des Menschen etc.

Blickt man nun auf die von Schultheis & Co. geführten Interviews mit Arbeitenden und interessiert man sich – gegen den Mainstream der Philosophie – für die Frage, ob die beiden von unserer hypothetischen normativen Theorie vertretenen Normen Bestätigung bei den Arbeitenden finden, sprich, ob nicht nur die normative Theorie, sondern auch die Arbeitenden die Verwirklichung dieser beiden Normen einfordern, stellt man fest, dass dies nur sehr vereinzelt der Fall ist. Als Beleg für die Einforderung von Norm 1 durch von der Arbeit Betroffene lässt sich speziell ein Interview mit dem Bergarbeiter Fritz Neurath heranziehen. Dieser spricht davon, dass seine Branche einstmals hohe Bedeutung für die deutsche Gesellschaft hatte: Nach dem Zweiten Weltkrieg sei es die Kohle gewesen, die „das ganze Land wieder mit aufgebaut“ habe, in den 70ern hätte die Energiekrise und in den 80ern Tschernobyl für die hohe Akzeptanz des Bergarbeiters gesorgt; seitdem aber sei es mit dem Ansehen des Bergbaus in der Gesellschaft aufgrund der hohen Subventionen und dem Aufkommen alternativer Energien „stetig bergab gegangen“, weshalb er

¹ Diese beiden Normen übernehme ich von Honneth, welcher sie selbst zwar nicht propagiert, aber deutlich macht, dass man es hierbei mit zwei Normen zu tun hat, die von normativen Theorien zur Arbeit typischerweise vertreten werden (2010: 82).

keinen Stolz mehr auf die eigene Arbeit verspüre (Schultheis, Vogel und Gemperle 2010, S. 90f.). Neurath leidet also darunter, dass seine Tätigkeit kaum mehr als wichtiger Beitrag zur Gesellschaft, ja sogar eher als Last für die Gesellschaft angesehen wird, ein Leiden, welches vermutlich noch dadurch bestärkt wird, dass er diesen heute geringeren Beitrag seiner Branche zur Gesellschaft kaum leugnen kann und es auch gar nicht versucht. Geht man – was nicht selbstverständlich, aber für den vorliegenden Rahmen plausibel genug ist – davon aus, dass von dem Vorliegen von Leid auf die Forderung nach Abschaffung des Leids geschlossen werden darf, könnte man sagen, es ist dem interviewten Bergarbeiter wichtig, dass sein Beruf einen Beitrag zum Gedeihen der Gesellschaft leistet, was impliziert, dass er mit Norm 1 d'accord geht, er deren Erfüllung ebenso fordert wie unsere normative Theorie.

Anzeichen für die Forderung von Norm 2 lassen sich in einem Interview mit Frau Strunk ausmachen, welche als Pflegekraft in einem Krankenhaus arbeitet. Sie berichtet, dass ihr aufgrund von Einsparungen immer weniger Zeit für den Patienten bleibt, was ihr ein schlechtes Gewissen bereite. Daher arbeite sie nun am liebsten am Wochenende, wo sie noch ein bisschen mehr Zeit habe, um bei dem „Patienten morgens in aller Ruhe eine Ganzkörperwäsche zu machen, Haare waschen, aufdrehen, föhnen, Fingernägel schneiden“; dies, so stellt sie mit Freude fest, habe „dann zur Folge [...], dass [ihr] ein strahlender Patient“ gegenüber sitzt (ebd., S. 675). Frau Strunk leidet folglich darunter, immer weniger Zeit zu finden, um ihren Beruf mit der Sorgfalt auszufüllen, die es ihr ermöglicht, Befriedigung im „Produkt“ ihrer Arbeit, sprich, dem geschneigelten und sich wohlfühlenden Patienten, zu finden. Um diese Erfahrung zumindest hin und wieder noch zu machen, ist sie sogar bereit, Wochenendarbeit in Kauf zu nehmen. Frau Strunks Forderung deckt sich ziemlich genau mit Norm 2 unserer normativen Theorie.

Allerdings finden sich in Bezug auf Norm 2 auch gegenteilige Hinweise in den Interviews. Würde Norm 2 vertreten werden, wäre zu erwarten, dass Arbeitnehmer gerne in verschiedene Stufen der Produktion eingebunden werden, weil sie damit die Arbeitsteilung und die damit einhergehende Spezialisierung der Arbeit, welche gemeinhin als größtes Hindernis anzusehen ist, um Befriedigung im Produkt der eigenen Arbeit zu finden, unterlaufen könnten – je höher die eigene Wertschöpfungstiefe in der Erstellung eines Produktes, desto größer die Chance, Befriedigung aus dem Produkt der eigenen Tätigkeit zu ziehen, so die Annahme. Stattdessen wird in einigen Interviews der genau gegenteilige Wunsch evident. Besonders vielsagend ist eine Passage in einem Interview mit Frau Kleiner, die in der Ampullenkontrolle eines Pharmakonzerns arbeitet. Sie wird gefragt, ob sie nicht unzufrieden damit sei, all die Jahre immer nur in der Ampullenkontrolle gearbeitet zu haben, womit impliziert wird, ob sie nicht lieber mehr Abwechslung in ihrem Job

hätte. Sie negiert dies und sagt, sie habe bereits andere Teile der Produktion gesehen, aber stets zur Ampullenkontrolle zurückgewollt. Sie fügt an, dass viele ihrer Kollegen das ganze Leben in einer Abteilung arbeiten und dort glücklich sind, so wie sie eben in der Ampullenkontrolle glücklich sei (ebd., S. 160). Frau Kleiner und der, wie sie sagt, Großteil ihrer Kollegen, sind ein Beispiel dafür, dass es viele Arbeitnehmer nicht bekümmert, ihr ganzes Arbeitsleben stets den gleichen, winzigen Schritt des Arbeitsprozesses auszuführen, was eigentlich zu erwarten wäre, wenn Norm 2 vertreten werden würde. Hierauf werde ich unten noch zurückkommen.

In Anbetracht der Tatsache, dass das Thema Arbeitszufriedenheit, besser gesagt: Arbeitsunzufriedenheit, eindeutig das dominierende Thema beider Interviewbände darstellt, ist zu konstatieren, dass sich erstaunlich wenig Anzeichen dafür finden, dass Norm 1 und Norm 2 von den Arbeitenden vertreten werden, ja, bei Norm 2 herrscht sogar eher die gegenteilige Tendenz vor. Maximal kommt diesen beiden Normen branchenspezifische Geltung zu.

Welche Folgerung für unsere normative Theorie zieht diese Diskrepanz zwischen den von Betroffenen faktisch geltend gemachten Normen und den Normen, die unsere normative Theorie herausgearbeitet hat, nun nach sich? Gar keine, würde der Mainstream der Philosophie, oder zumindest ein großer Teil der Philosophie antworten; das Sein kann das Sollen nicht anfechten, weshalb sich eine normative Theorie mit derartigen empirischen Erhebungen auch nicht zu beschäftigen braucht. Jedoch ergibt sich aus einer solchen Zurückweisung der Problematik, so möchte ich demonstrieren, ein unangenehmes Ergebnis, nämlich Paternalismus. Eine normative Theorie, die die Erfahrungen und Überzeugungen von Betroffenen nicht berücksichtigt, wird im Falle einer solchen Diskrepanz die Verwirklichung der von ihr herausgearbeiteten Normen auch gegen die Betroffenen einfordern. Im Falle einer Meinungsverschiedenheit in Sachen Normativität gebührt dem theoretischen Standpunkt der kategorische Vorrang gegenüber dem Standpunkt der Betroffenen. Ultimativ ist eine normative Theorie dann auch dazu verpflichtet, auf die Verwirklichung der von ihr propagierten Normen zu drängen, selbst wenn sich die, die von der Verwirklichung der Normen laut Theorie profitieren sollen, nicht für die Verwirklichung selbiger Normen aussprechen, ja sogar, wenn sich die Betroffenen gegen die Verwirklichung dieser Normen zur Wehr setzen – Paternalismus. Dies ist im gesellschaftlichen Bereich der Arbeit besonders schwerwiegend, da auf den Arbeitenden ohnehin schon ein gehöriger Druck aufgrund der systemischen Imperative des Kapitalismus lastet. Im schlimmsten Fall wird dieser Druck durch eine normative Theorie dann noch verstärkt, indem diese die Verwirklichung von Normen fordert, die die Arbeitenden vielleicht gar nicht wollen. Aus diesem Grund hat es eine normative Theorie zu unterlassen, die Verwirklichung von Normen gegen die Betroffenen einzufordern.

Soll dies im Umkehrschluss heißen, dass in letzter Instanz immer nur die Betroffenen entscheiden, welche Normen gültig sind und welche nicht, und eine normative Theorie hierbei nur Hilfestellung bietet, indem sie gewisse Normen vorschlägt, die die Arbeitenden gerade nicht auf dem Radar haben? Diese Unterordnung würde eine mindestens ebenso unangenehme Konsequenz zeitigen, wie die gegenteilige. Es läge dann ein waschechter Schluss von Sein auf Sollen vor – normativ geboten ist immer das, was Menschen für normativ geboten halten. Damit wäre das Normative als launischer Zeitgenosse ausgewiesen, so launisch wie Du und ich. Wir kommen vom Regen in die Traufe, tauschen Paternalismus gegen Sein-Sollen-Fehlschluss.

Um zwischen Paternalismus und Sein-Sollen-Fehlschluss, Skylla und Charybdis jeder normativen Theorie, durchzusegeln, scheint es mir geboten, folgende Unterscheidung für den Fall einer Diskrepanz zwischen den Überzeugungen von Betroffenen und den Ergebnissen einer normativen Theorie einzuführen. Über die Gültigkeit von Normen entscheidet einzig und allein die normative Theorie. Ob Betroffene die Verwirklichung einer Norm einfordern oder nicht, ficht die Frage nach der Gültigkeit einer Norm nicht an. In Bezug auf die Handlungsrelevanz einer Norm kommt dagegen denen, die von der Einführung einer Norm profitieren sollen, ein Vetorecht zu. Eine Norm, die von einer normativen Theorie als gültig angesehen wird, die von Betroffenen aber nicht eingeklagt wird, darf auch nicht handlungsrelevant werden, sprich, ihre Verwirklichung ist normativ nicht geboten. In diesem Fall sollte die in Frage stehende Norm periodisch wieder an die Betroffenen herangetragen werden – und zwar durchaus unter Zuhilfenahme normativer Argumente! –, um auszuloten, ob diese ihre Erfüllung mittlerweile auch einfordern bzw. sich von der Notwendigkeit der Erfüllung der Norm überzeugen lassen; wenn dies der Fall ist, tritt die Handlungsrelevanz der Gültigkeit der Norm zur Seite und die Verwirklichung der Norm ist anzustreben.² Dadurch wird Paternalismus ebenso vermieden wie ein Sein-Sollen-Fehlschluss. Wir geben nicht den traditionellen Anspruch der normativen Theorie auf, indem wir weiterhin davon ausgehen, dass sie es ist, die uns über das Normative informiert, gleichzeitig können wir die Überzeugungen von Betroffenen ernst nehmen.

2. Normative Theorie und emanzipatorisches Potential

Anstatt der Normen 1 und 2, die unsere hypothetische normative Theorie propagiert und die in den Interviews des Teams um Schultheis & Co. kaum eine Rolle spielen, tritt in selbigen Interviews die vehemente Forderung nach der Erfüllung einer anderen Norm zu Tage. Laut eigener Aussage leidet

² Für mehr Klarheit an diesem Punkt danke ich einem anonymen Gutachter.

die Mehrzahl der Interviewten massiv darunter, am Arbeitsplatz kaum solidarische Beziehungen oder Kollegialität anzutreffen, von Freundschaft ganz zu schweigen, weder unter Kollegen noch mit Kunden, erst recht nicht mit Vorgesetzten. Die Forderung nach mehr Solidarität in den Arbeitsverhältnissen, eine Forderung, deren Erfüllung im Unterschied zu den ersten beiden Normen auf breiter Front eingeklagt wird, bezeichne ich als Norm 3.

Frau Kleiner aus der Ampullenkontrolle, welche wir oben bereits kennengelernt haben, berichtet in Bezug auf die Verhältnisse der Arbeitnehmer zueinander von „Aggressionen unter den Arbeitskollegen“, woraufhin der Interviewer fragt, ob die Solidarität in ihrer Arbeit denn verschwunden sei (Schultheis, Vogel und Gemperle 2010, S. 164). Frau Kleiner antwortet: „Das [Solidarität] ist verschwunden. Das ist verschwunden [...]. Also, Kollegialität ist nicht mehr“ (ebd.). Nachdem der Interviewer weiterfragt und sich nach der Kollegialität in früheren Zeiten erkundigt, antwortet sie: „Die [Kollegialität] wurde sehr groß geschrieben. Da hat man einander geholfen, das war nie das Thema. Jetzt ist einfach ein stures Denken, auch von den Koordinatoren her. [...] Und das finde ich nicht gut“ (ebd., S. 165). Gleiches berichtet Frau Kuka, ihres Zeichens Angestellte in einem Sozialamt: Zweimal benutzt sie das Wort Alleinkämpfer, um dann hinzuzufügen, dass „die Kollegialität, die menschlichen Bindungen [...] einfach viel weniger geworden [sind]“ (Schultheis und Schulz 2005, S. 156). Sie betont, dass sich, speziell wenn zusätzliche Arbeit kommt, „das Solidaritätsverhalten völlig verändert“ habe (ebd.). Ebenso Frau Polz, Lageristin in einem Versandhandel: „Das Betriebsklima hat sich [...] sehr verändert“ und wenige Zeilen später ergänzt sie: „Das Familiäre verliert sich“ (Schultheis, Vogel und Gemperle 2010, S. 28). Bei dem Interview mit der Sexarbeiterin Candy M. stellen die Interviewer fest, dass in früheren Zeiten noch gewisse verbindliche Regeln unter den Sexarbeitern in Bezug auf den Umgang mit Kunden (z. B. fixe Mindestpreise für jede Leistung, klare Regeln über die Benutzung von Präservativen u. ä.) für eine gewisse Solidarität gesorgt hätten, Regeln, die mittlerweile durch den härteren Wettbewerb aufgeweicht worden seien; sie sprechen von „Entsolidarisierungstendenzen“ (ebd., S. 200).

Dieses Leiden an mangelnder Solidarität unter den Arbeitenden kann übrigens erklären, warum es Arbeitnehmer, wie weiter oben gesehen, vorziehen, den Arbeitsplatz innerhalb des Betriebes möglichst selten zu wechseln – ganz im Gegenteil zu dem, was zu erwarten wäre, wenn Arbeitende die Erfüllung von Norm 2, das Finden von Befriedigung im erstellten Produkt, einklagen würden. Über längere Zeit am selben Arbeitsplatz zu bleiben, erhöht nämlich die Wahrscheinlichkeit, soziale Kontakte zu Kollegen knüpfen zu können und stellt somit eine logische Strategie zur Milderung des Leidens an mangelnder Solidarität dar.

Nicht nur bezüglich der Verhältnisse unter den Arbeitenden, sondern auch bei den

Beziehungen zu den Kunden wird die Verwirklichung von Norm 3 vehement eingeklagt. Mona, Verkäuferin in einem Supermarkt, stellt mit Bedauern fest, dass sie im Gegensatz zu früher heute kaum mehr Zeit hat, sich ein wenig mit den Kunden zu unterhalten, die auch ihrerseits oftmals ein Bedürfnis dazu verspüren würden (Schultheis und Schulz 2005, S. 116). Dasselbe berichtet Karl-Ludwig E., Leiter einer ländlichen Sparkasse, der konstatiert, dass das Verhältnis zu den Kunden früher viel stärker von Harmonie geprägt war (ebd., S. 146). Am stärksten wird dieser Verlust einer solidarischen Beziehung zu den Kunden bei Frau Strunk spürbar, der bereits erwähnten, zudem Norm 2 einfordernden Krankenschwester. Die Verkürzung der Zeit, die sie für die Pflege ihrer Patienten aufwenden darf, weil ihr streng genommen nur noch erlaubt ist, zu tun, was von der Krankenkasse auch bezahlt wird, führe dazu, dass sich die Patienten in höherem Maße beschwerten (Schultheis, Vogel und Gemperle 2010, S. 675). Wie sie mit großem Bedauern feststellt, hätten sich die Beziehungen zu den Patienten signifikant verschlechtert, seit die Krankenschwestern den Druck haben, nur das Nötigste für den Patienten zu tun (ebd., S. 676).³

Nicht zuletzt in Bezug auf das Verhältnis zu den Vorgesetzten wird auf der ganzen Bandbreite von Entsolidarisierung berichtet, woraus die Forderung nach Resolidarisierung resultieren dürfte. Eben erwähnte Frau Strunk erzählt davon, dass sich die Beziehung zu den Ärzten verschlechtert hat (ebd., S. 675). Frau Kleiner aus der Ampullenkontrolle mokiert sich über das Verhalten der Vorgesetzten, welche durch Erhöhung des Arbeitsdrucks das Verhältnis zu den Mitarbeitern belasten (ebd., S. 164-166). Folgt man Karl-Ludwig E., dem Sparkassenleiter, wird die Verschlechterung der Beziehung zu den Mitarbeitern von Seiten der Vorgesetzten nicht nur bestätigt, sondern ebenfalls bedauert (Schultheis und Schulz 2005, S. 147).

Interessant für die hier verfolgten Zwecke ist nun, dass sich kaum eine normative Theorie findet, die Norm 3, den Ruf nach Solidarität in den Arbeitsverhältnissen, auf dem Radar hat, geschweige denn in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung nach den Normen stellt, denen in Bezug auf die Arbeitsverhältnisse Gültigkeit zukommt. Dies wird anhand Honneths normativer Untersuchung der Arbeitsverhältnisse (2010) sehr gut deutlich, insofern Honneth dort nicht nur nach den in den Arbeitsverhältnissen zu erfüllenden Normen fragt, sondern gleichsam nebenbei auch eine Einführung in die normativen Ansprüche bietet, welche von philosophischen Untersuchungen der Arbeitsverhältnisse in der Vergangenheit geltend gemacht wurden. Neben den Normen, die ich hier als Norm 1 und Norm 2 bezeichnet habe, kommen dabei die Norm eines

³ Sie würde vor allem gerne mehr mit den Patienten sprechen und sie, wie bereits gesehen, fürsorglicher betreuen (Schultheis, Vogel und Gemperle 2010, S. 675). Folgt man Sennett, hat das Sprechen der Krankenschwester mit dem Patienten den Zusatznutzen, dass die Krankenschwester aufgrund der Klagen des Patienten oftmals Rückschlüsse auf dessen Krankheit ziehen kann, welche beim Abarbeiten einer „diagnostischen Checkliste“ nicht gefunden werden können (2008, S. 70f.).

subsistenzsichernden Lohns sowie die Norm der Chancengleichheit beim Erwerb der für Erfolg in der Arbeit nötigen Qualifikationen zur Sprache. Bezüglich des Anspruchs auf mehr Solidarität in den Arbeitsverhältnissen findet sich dagegen nichts.

Welchen Schluss sollte die normative Theorie nun daraus ziehen, dass die in ihr gängigen Ansätze just die Norm nicht auf dem Radar haben, deren Verwirklichung von Betroffenen am nachdrücklichsten eingefordert wird? Hier liegt der spiegelverkehrte Fall zu oben vor; während oben die normative Theorie auf Normen gestoßen ist, die von den Betroffenen nicht eingeklagt werden, haben wir es jetzt mit einer Norm zu tun, deren Erfüllung zwar von den Betroffenen, nicht aber von der normativen Theorie verlangt wird. Freilich verbietet sich auch hier der Schluss von der Tatsache, dass eine Norm von Betroffenen eingefordert wird, auf die Konstatierung der Gültigkeit einer Norm; dies wäre nichts anderes als ein Sein-Sollen-Fehlschluss. Doch auch beim Vorliegen der nun in Frage stehenden Konstellation ist davor zu warnen, die Klagen von Betroffenen mit dem Mainstream der Philosophie als gänzlich irrelevant für eine normative Theorie abzutun. Wie mit einem Blick auf die Wissenschaftstheorie rasch deutlich wird, ist jegliche Untersuchung, egal, ob es sich um die Suche nach Naturgesetzen oder die nach Normen handelt, von Vorannahmen geprägt, die die Untersuchung präfigurieren, Vorannahmen, die es, mit anderen Worten, wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen, die Existenz gewisser Sachverhalte aufzuspüren oder nicht.⁴ In diesem Sinne sollte sich eine normative Theorie Normen, deren Verwirklichung von Betroffenen eingefordert wird, als zusätzliche Fährte ansehen, auf die hin sie ihre Untersuchung ausrichtet. Ein solches Vorgehen kann helfen, emanzipatorische Potentiale, also noch nicht verwirklichte, aber gültige Normen, in ihrer Untersuchung aufzuspüren, die sie ohne den Blick auf Postulate, die von Betroffenen gemacht werden, eventuell übersehen würde.

Dass dies gerade im hier besprochenen Fall der Norm der Solidarität in den Arbeitsverhältnissen von eminenter Wichtigkeit sein könnte, wird evident, wenn man einen Blick auf Hegels normative Überlegungen zur Arbeit wirft. So macht Hegels Rechtsphilosophie den Unterschied zwischen dem Bereich der Familie und dem der bürgerlichen Gesellschaft, und damit auch der Arbeit, just an der Solidarität fest, und zwar auf folgende Art und Weise: In der Familie herrscht die vollkommene Solidarität, die „Einheit meiner mit dem anderen und des anderen mit mir“ (R, TW 7, § 158 Z), in der bürgerlichen Gesellschaft dagegen die totale Entsolidarisierung, „Individuen [...], welche ihr eigenes Interesse zu ihrem Zwecke haben“ (ebd., § 187), „Glieder“,

4 Dies wurde insbesondere von Karl Popper herausgearbeitet. Popper geht davon aus, dass jede Suche nach Fakten sich zunächst Ausgangshypothesen überlegen muss, die sie dann am Material zu falsifizieren versucht. Diese Ausgangshypothesen bezeichnet Popper als Schweinwerfer, mit dem das zu untersuchende Material beleuchtet wird (1998, S. 360).

die „nur das Band des gegenseitigen Bedürfnisses [...] umschlingt“ (ebd., § 33 Z). Ultimativ fasst Hegel diesen Unterschied in den Beziehungen sogar als Fortschritt auf – in dieser Entsolidarisierung liegt ihm zufolge nämlich die Grundlage für vollkommene Solidarität, welche ihren Ort dann aber erst im Staat und gerade nicht in der Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft findet (ebd., § 184 Z). Innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft sind lediglich die schlimmsten Auswüchse der Entsolidarisierung zu beseitigen, sodass der Entstehung der wahren Allgemeinheit im Staat nicht die Grundlage entzogen ist.⁵

Insofern Hegel als einer der ersten und vermutlich als der bis heute bedeutendste Theoretiker anzusehen ist, der um die Frage nach den in der Arbeit zu erfüllenden Normen besorgt war, könnte er, so mein Verdacht, den nachfolgenden theoretischen Untersuchungen den Blick darauf verstellt haben, dass das Erleben von Solidarität einen gültigen Anspruch in der Sphäre der Arbeit darstellt. Hegel könnte, mit anderen Worten, unabsichtlich bestimmte Fährten gelegt und dabei den Blick auf bestimmte andere emanzipatorische Potentiale in Sachen gesellschaftliche Sphäre der Arbeit verdeckt haben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass hierin der wahre Grund für die Diskrepanz zwischen den Ergebnissen normativer Theorien und den Überzeugungen von Betroffenen bei der Frage nach dem Anspruch auf solidarische Beziehungen in der Arbeit verborgen liegt. Unabhängig von der Frage, ob sich dies im gerade behandelten Fall tatsächlich so verhält, hoffe ich deutlich gemacht zu haben, dass Interviews wie die hier herangezogenen als Regulativ gegenüber möglichen Verzerrungen einer normativen Theorie dienen können und dadurch der normativen Theorie helfen, den Blick auf weiterreichende emanzipatorische Potentiale freizulegen.

3. Normative Theorie und Sein: ein kurzer Überblick

Ich habe versucht, zu zeigen, dass sich eine normative Theorie auch mit soziologischen Untersuchungen zur Erfahrungswelt von Menschen auseinanderzusetzen hat, selbst wenn man davon ausgeht, dass der Schluss von Sein auf Sollen einen Fehlschluss darstellt. Überzeugungen von Betroffenen greifen damit weiterhin nicht in die Beantwortung der Frage ein, welchen Normen Gültigkeit zukommt, sie dringen also nicht ins Herz einer normativen Theorie vor, aber, so könnte das hier Dargelegte auf eine Formel gebracht werden, sie rahmen normative Untersuchungen. Eine richtig verstandene normative Theorie interessiert sich am Beginn ihrer Theorieproduktion für die

⁵ Dafür sind in Hegels Theorie Policey und Korporationen zuständig, welche vor allem Aufgaben der Armutsversorgung und der öffentlichen Sicherheit zu erfüllen haben und damit ein der bürgerlichen Gesellschaft immanentes Surrogat für die ursprüngliche Familie bilden (vergleiche zu diesem Komplex Schmidt am Busch 2002, S. 95f.).

Normen, die von Betroffenen vorgebracht werden, weil dies ihren Blick erweitert und sie dadurch mitunter emanzipatorische Potentiale auf ihren theoretischen Radar bekommt, die ihr sonst aufgrund der unvermeidlichen Präfigurierung jeder Theorieproduktion verborgen blieben wären (freilich sollte daraus nicht gefolgert werden, dass eine normative Theorie nur mehr nach normativ gültigen Ansprüchen suchen dürfte, die von Betroffenen auch geltend gemacht werden). Zudem kommen die Überzeugungen von Betroffenen am Ende der Theorieproduktion wieder ins Spiel. Anstatt von der Gültigkeit bestimmter Normen unmittelbar auf ihre Handlungsrelevanz zu schließen, ist erst noch zu fragen, ob die Verwirklichung der Normen, die von der Theorie auf den Tisch gebracht werden, von denjenigen auch gewünscht wird, denen die Verwirklichung selbiger Normen laut Theorie zugutekommt. Um Paternalismus auszuschließen, ist den Betroffenen mithin ein Vetorecht in Bezug auf die Handlungsrelevanz gültiger Normen einzuräumen, auch wenn die Überzeugungen von Betroffenen die Gültigkeit von Normen nicht tangieren.

Ein solches Verständnis der normativen Theorie beendet die doch immer noch sehr häufig anzutreffende Gemütlichkeit der Philosophie. Die Philosophie hat sich dann auch mit den Fakten, mit dem Sein, wie es vor allem von der Soziologie erhoben wird, zu beschäftigen. Es ist ihr folglich nicht mehr erlaubt, sich im Elfenbeinturm hermetisch abzuriegeln, sie muss für Nachrichten aus dem Feld offenstehen, ja vielleicht gar selbst ins Feld gehen. Im Unterschied dazu kann es sich die Soziologie leisten, den Weg in den Elfenbeinturm zu unterlassen, ja sie ist vielleicht gerade dann besonders wertvoll.

4. Literaturverzeichnis

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, R, TW 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaften im Grundrisse, in: Ders.: Werke in zwanzig Bänden, auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu ediert von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt/M.

Honneth, Axel, 2010: Arbeit und Anerkennung, in: Ders.: Das Ich im Wir, Berlin, S. 78–102.

Popper, Karl, 1998: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg.

Putnam, Hilary (2002): The Collapse of the Fact/Value Dichotomy and Other Essays, Cambridge Ma.

Rawls, John (1971/1999): A Theory of Justice, Revised Edition, Cambridge Ma.

Schmidt am Busch, Hans-Christoph, 2002: Hegels Begriff der Arbeit, Berlin.

Schultheis, Franz, Vogel, Berthold und Gemperle, Michael, Hg. 2010: Ein halbes Leben. Biografische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch, Konstanz.

Schultheis, Franz und Schulz, Kristina, Hg. 2005: Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz.

Sennett, Richard, 2008: Handwerk, übersetzt von Michael Bischoff, Berlin.